

## KOLUMBIEN

**"Ich fühle mich noch bedroht"**

Die in Frankreich lebende Politikerin und frühere Farc-Geisel Ingrid Betancourt, 46, über ihre jüngste Reise nach Lateinamerika

SPIEGEL: Sie haben kürzlich zum ersten Mal seit Ihrer Befreiung vor knapp fünf Monaten Kolumbien besucht. Waren all die alten Ängste wieder da?

Betancourt: Ich leide unter einer posttraumatischen Belastungsstörung, wie viele ehemalige Geiseln. Wenn ich zum Beispiel das Geheul eines tieffliegenden Flugzeugs höre, muss ich auf die Toilette rennen, um mich zu übergeben. Das ist wie ein Reflex.

SPIEGEL: Sie haben in Gefangenschaft viele Angriffe aus der Luft erlebt?

Betancourt: Wenn wir im Dschungel Motorengeräusche von Flugzeugen oder Hubschraubern hörten, war das ein Alarmsignal - alles zusammenpacken, losrennen, und zwar sofort. Die Angst war entsetzlich. Was sollten wir zurücklassen? Selbst in der Haft hat man zwei, drei Habseligkeiten, an denen man hängt. Bei mir waren es ein Hemd, eine Hose, meine Bibel, mein Radio.

SPIEGEL: Das heißt: Innerlich sind Sie noch immer nicht frei?

Betancourt: Manchmal genügt der Ton einer Stimme - knappe, herrisch vorgetragene Sätze wie bei einem Verhör -, und ich gefriere innerlich. Ich höre dann den Befehlston der Wärter, das blockiert mich.

SPIEGEL: Hatten Sie, zurück in Kolumbien, Angst vor den Rebellen der Farc? Sie gelten jetzt als "militärisches Ziel".

Betancourt: Ich fühle mich von ihnen ständig bedroht. In Frankreich bin ich geschützt, aber in Kolumbien mussten wir Reiserouten und Tagesablauf immerzu ändern. Die Sicherheitsbehörden achteten darauf, dass mein Programm nicht berechenbar war.

SPIEGEL: Verfügt die Guerilla noch immer über einen so großen Einfluss?

Betancourt: Die Farc sind geschwächt, gewiss. Ihr Führungsgremium kann sich nicht treffen; der militärische Druck zwingt sie, häufig ihre Camps zu wechseln. Das behindert Entscheidungen und schwächt die Organisation. Aber sie verfügen dank des Drogenhandels über viel Geld. Damit können sie noch lange überleben.

SPIEGEL: Sie haben eine Stiftung gegründet, um sich für Verständigung und Toleranz einzusetzen. Was heißt das konkret?

Betancourt: In Kolumbien starten wir mit einem Projekt in Calamar, einem kleinen Ort unweit von Tomachipán, wo ich gefangen war. Von hier stammten die Guerilleros, die mich bewachten. Bei unseren Gesprächen wurde mir klar, dass sie sich den Rebellen nicht angeschlossen hatten, weil sie Kommunisten waren, sondern weil sie hungerten. Es gibt keine Jobs - für die Mädchen allenfalls Prostitution, für die Jungen Arbeit in den Kokaplantagen der Drogenbarone. Wir wollen ihnen Ausbildungsplätze verschaffen, auch den Zugang zu höherer Bildung. Sie werden in einem Internat untergebracht, wo sie ein Handwerk erlernen.

SPIEGEL: Wie wollen Sie Ihre eigene Vergangenheit aufarbeiten?

Betancourt: Irgendwann werde ich in einem Buch aufschreiben, was ich erlebt habe, aber dazu brauche ich Zeit. Es geht um Dinge tief in meiner Seele, und ich muss innere Blockaden überwinden, wenn ich daran zurückdenke. Ich werde mich zum Schreiben an einen ruhigen Ort zurückziehen, ungestört von Telefon und E-Mail, begleitet nur von meiner Mutter. Als Zweites entsteht ein Theaterstück, das schon geschrieben ist, jedenfalls in meinem Kopf. Da geht es um die schrecklichen Dinge, die ich erlebt habe, und die Menschen, die mir begegnet sind - aber dort werden es fiktive Personen sein, die ich zu Wort kommen lasse.

Betancourt DANIEL BISKUP / LAIF

Kämpfer der Farc ELIANA APONTE / REUTERS